

Eine Attraktion ganz besonderer Art ist dem idyllischen Marktflecken Wallsee an der Donau vor wenigen Tagen im wahrsten Sinne des Wortes „zugeflogen“. Auf dem stattlichen Hause des Tierarztes Josef *Leberbauer* hat ein Storchenpaar begonnen, sein Nest zu bauen. Seit Menschengedenken ist es das erste Brutvorkommen des Störches in dieser Gegend, und ganz Wallsee nahm freudig Anteil an dem Ereignis. Zuerst allerdings schien die Absicht der Störche an dem steilen Rauchfang, den sie sich ausgesucht hatten, zu scheitern. Alles herbeigetragene Nistmaterial rutschte wieder ab. Auf den umliegenden Hausdächern erschienen Wagenräder und luden die Störche (insgesamt hielten sich vier Paare auf!) zum Bleiben ein — aber eigensinnig versteiften sie sich auf das steile und schwer zugängliche Dach des Tierarztes, von dem aus sie allerdings einen beherrschenden Rundblick über den ganzen Ort genießen.

Nun mußte aber etwas geschehen, sollten die seltenen Gäste nicht, entmutigt durch das ständige Abrutschen des Nestes, wieder abfliegen. Der *Österreichische Naturschutzbund* schaltete sich ein und führte ein Ferngespräch mit dem Storchenvater von Rust Hauptschuldirektor Stefan *Aumüller* und informierte sich genau über die zweckmäßigste Nistunterlage. In schöner Einmütigkeit gingen die jungen Männer von Wallsee nun daran, den Störchen eine sichere Bleibe zu schaffen.

Um das Nest vor Funkenflug durch den

Seite 60: Der Schöder-Wasserfall: durch das mutige Eintreten des Bezirkshauptmannes von Murau, ORR Dr. Johann Rosenberger, vor Zerstörung bewahrt!

Seite 61: Die Vorderen Tormauer an der Erlauf: hier soll nach den Plänen der Energiewirtschaft die Staumauer für ein Kraftwerk errichtet werden!

Seite 62: Das bislang unberührte obere Naarntal, das vom gleichen Unternehmer ebenso zerstört werden soll, wie das durch Rohrleitungen verunstaltete untere Naarntal.

benutzten Rauchfang zu schützen, wurde es mit einer feuersicheren Asbestplatte gesichert. Eine solide Eisenkonstruktion hält es am Rauchfang fest, rund um einen Faßreifen wurde etwas Reisig befestigt, der weitere Ausbau aber den Wohnungseigentümern überlassen.

Mit Genugtuung konnten die Wallseer am nächsten Tag beobachten, daß die Störche die Störung nicht übelnahmen und fleißig Heu zur Innenausstattung des Nestes herbeitrugen. Nun kann der Storchennachwuchs kommen, ganz Wallsee freut sich schon darauf! Das Schönste an dieser kleinen Geschichte ist aber nicht so sehr das neue Brutvorkommen des Störches selbst, sondern noch mehr die tierfreundliche Haltung der ganzen Dorfgemeinschaft. Von den jungen Männern angefangen, die in gefährvollem Einsatz die Nistunterlage befestigten, über den Tierarzt, der in verständnisvoller Weise die Erlaubnis zum „Umbau“ seines Rauchfanges erteilte, bis zum kleinsten Schulbuben, der in atemloser Spannung zusah — Wallsee war sich einig: die Störche müssen bleiben!

und in Orth an der Donau!

Auch in Orth an der Donau haben sich Störche eingestellt. Herr Oberschulrat Stefan *Aumüller* berichtet darüber: „Schon im vorigen Jahr bestürmte mich die Familie Oberförster *Kamelander* in Orth an der Donau, ich möchte sie doch einmal besuchen und ihr bei der Ansiedlung eines Storchenpaares, das sich schon seit mehreren Jahren auf der Suche nach einem geeigneten Horstplatz in der Umgebung herumtreibt, behilflich sein.

Da ich wußte, daß die Störche recht eigensinnig sein können, empfahl ich, von jenem Rauchfang, den sie bevorzugt anfliegen, Maß zu nehmen und einen entsprechenden Unterbau aus Eisen anfertigen zu lassen. Familie *Kamelander* nahm das Opfer auf sich und ließ um 500 Schilling eine vorschriftsmäßige Horstunterlage anfertigen. Eine solche muß standfest sein und darf im

Winde nicht wackeln, sie muß genügend Raum zum Abzug des Rauches freilassen, muß eine lückenlose Unterlage haben und flach gebaut sein (keine Mulde wie bei den Singvögeln!) und muß einen Durchmesser von mindestens 120 cm haben.

Am 8. April fuhr ich nach Orth und zeigte, wie man das Gerüst mit Rebenholz und Waldrebenranken verflechten muß, um die Störche zum weiteren Ausbau des Nestes zu veranlassen. Während wir noch am Horst herumhantierten, kreisten die Störche bereits über unseren Häuptern. Kaum war der Horst am Rauchfang festgemacht, waren auch schon die Störche da, bauten vergnügt weiter, brüten im noblen Horst, und Ende Mai dürfen die Orther Storchenfreunde die erste Storchentaufe feiern. Und der Herr Schuldirektor darf in seiner Schulchronik verzeichnen: Heuer haben in unserem Orte Orth zum erstenmal seit Menschengedenken Weißstörche gebrütet!“

Der Sparbacher Tiergarten — ein Naturpark in Österreich!

Am Freitag, dem 29. Juni 1962, wird der Naturpark Sporbach im Wienerwald durch Herrn Landeshauptmann DDDr. h. c. Dipl.-Ing. Leopold Figl eröffnet. Damit wurde die Gründung eines Naturparkes, wie er in letzter Zeit vor allem in Westeuropa, insbesondere in Westdeutschland, mehrfach geschaffen wurde, auch in Österreich Wirklichkeit. Das Gebiet von rd. 400 ha des ehemaligen Liechtensteinschen Tiergartens wurde nach den vernichtenden Zerstörungen der Nachkriegszeiten eingerichtet und gestaltet. Bewußt wurde Naturschutz um des Menschen willen jeder sonstigen Erwägung vorangestellt. Der Naturpark wurde im Sinne des seinerzeitigen biedemeierlichen Konzeptes nach seinen Wegen, echten und künstlichen Ruinen, schönen Aussichtspunkten, prachtvollen Wiesen, gefaßten Quellen und vielen Ruheplätzen instandgesetzt. Auch auf das Erlebnis des Wildes für den Besucher wurde besonders Wert gelegt. Der Tiergarten Hellabrunn bei München spendete 3 Stück europäische Wald-

pferde, die den Anfang eines Rudels bilden sollen, das künftighin frei innerhalb des Tiergartens zu beobachten sein wird. Überdies werden zu dem vorhandenen Wild, wie Wildschwein, Damwild und Rehwild noch Wildschafe (Mufflons) und in einem besonderen Gehege auch das Walddrind, nämlich die Wisente, untergebracht sein. Im übrigen soll der künftige Naturpark von Sporbach, der dank eines glücklichen Zusammenwirkens des sehr interessierten Grundeigentümers, nämlich des Hauses Liechtenstein, mit dem Land Niederösterreich entstehen konnte, auf die Schönheit und dringende Schutzbedürftigkeit des Wienerwaldes hinweisen und zu weiteren Taten mahnen. Alle Naturfreunde, insbesondere aber auch Jäger und Fischerkreise, werden daher herzlichst eingeladen, dem Festakte der Eröffnung des Naturparkes Sporbach, der auch ein stimmungsvolles Erlebnis werden dürfte, beizuwohnen.

Fischvergiftung im Bodensee und in Tiroler Gewässern

Im Bodensee sind im vorigen Jahr Hunderttausende von Barschen einer Trematodenseuche zum Opfer gefallen; die noch immer zunehmende Verschmutzung läßt die Edelfische zugunsten der Weißfische immer mehr zurückgehen. Nun ist in der zweiten Märzhälfte 1962 in der Lindauer und Brengener Telfs durch ein weiteres Fischsterben dadurch erfolgt, daß ein Hotel in Lindenberg Heizöl in die dortigen Bäche abgelassen hat. Anfangs April ist auch der Fischbestand von Tiroler Bächen auf ebenso unverantwortliche Weise großenteils vernichtet worden: in der Sill dadurch, daß ein Steinacher Hotel Ammoniaklösung aus seiner Kühlanlage abrinnen ließ, und in Giesen unter Telfs durch Abwässer einer dortigen Fabrik, die Hunderte von Äschen getötet haben. *Wann werden endlich die an diesen Giftmorden Schuldigen zur Verantwortung gezogen und zur Wiedergutmachung des angerichteten Schadens verpflichtet?*

H. Gams

Das Projekt der Westtiroler Kraftwerke, im Zuge des geplanten Ausbaues der Wasserkräfte des Ötztales die *Finstertaler Seen*, die zu den schönsten der Zentralalpen zählen und an denen vor kurzem die höchste Limnologische Station Europas errichtet wurde, als Speicherbecken aufzustauen, stößt auf sehr berechtigten und hoffentlich erfolgreichen Widerstand.

Eine weitere Gefahr bedroht den größten *Eichwald* des Oberlandes beim Stift Stams, wo zwecks Erstellung neuer Häuser mehrere der alten Eichen geopfert werden sollen und einige bereits gefällt worden sind. Hoffentlich wird die bald zu erwartende Verbesserung des Tiroler Naturschutzgesetzes ermöglichen, solchen und ähnlichen Gefahren wirksamer als bisher zu begegnen!

H. Gams

Hat das noch Sinn?

Bei Kirchdorf an der Iller wurden, wie die „Deutsche Landwirtschaftliche Presse“ berichtet, 350 ha mit 300 Liter Lepitendrin gegen Mäuse behandelt. Außerdem blieben tot auf der Strecke: 2 Rehe, 42 Hasen, 24 Rebhühner, 11 Schleiereulen, 3 Waldkäuze sowie mehrere Turmfalken, Igel, Iltisse und Wiesel. Diese toten Tiere hat man gefunden. Was aber sonst noch vernichtet wurde, läßt sich nur ahnen. Hat diese Art einer chemischen Schädlingsbekämpfung, bei der gleichzeitig auch alle Mäusevertilger umgebracht wurden, noch einen Sinn? „Schutz dem *Walde*“

Eine Wanderung zur Großalm

Ende Juni 1959 unternahm ich eine Fußwanderung zur „Großalm“ in der Nähe des Hinteren Langbathsees.

Diese Wanderung war eine erschütternde Enttäuschung! Der mir wohlbekannte Weg von Steinbach am Attersee aus war anfänglich nicht viel verändert und, da für den Autoverkehr augenblicklich gesperrt,

angenehm zu gehen. Aber von der „Kienklause“ an begann die Enttäuschung! Abgesehen davon, daß die Kienklause nicht wiederzuerkennen war (sie hatte sich von einer anheimelnden Blockhütte in eine hochmoderne Gastwirtschaft verwandelt), war von dort ab alles, was der Naturfreund liebt, verschwunden. Auf den Wiesen vor dem Gasthaus parkten zahllose Autos, wurde gezellet, Menschen und Zelte hanswurstartig in schreiende Farben gekleidet — die Menschen schrien mit ihren Kofferapparaten um die Wette, aus dieser einst lieblichen Stelle war eine Bar im Freien geworden und die „Musik“, die mich an eine gesellige Zusammenkunft entsprungener Irrenhausbewohner gemahnte, erfüllte gellend das Tal. Und nun begann das Furchtbare für mich, die ich zu Fuß wanderte!

Es war ein glühendheißer Tag, die Straße staubig, nun nicht mehr für den Verkehr gesperrt; jede Minute kam in beiden Richtungen ein Auto! Ich ging weiter, es wurde immer furchtbarer. Wo einst links und rechts des herrlichen Weges schattiger Hochwald rauschte, nichts als Kahlschläge! Die Sonne brannte glühend auf die weiße, staubige Straße, jeder Wagen erneute und verdichtete die Staubwolken, die gar keine Zeit hatten, sich zu legen, ich wanderte in einem Gebiet weißen Staubnebels, ohne Möglichkeit, links oder rechts auszuweichen. Kurz vor meinem Ziel, der Großalm, kehrte ich um; ich hatte genug und verzichtete gerne, obwohl ich nun den ganzen Leidensweg zurückgehen mußte.

Gewiß ist eine Autostraße etwas Schönes, Gebiete werden „erschlossen“, die früher nur schwach besucht waren — zumeist doch nur von Touristen, die noch ihre Beine zum Gehen gebrauchten und nicht als lästige Anhängsel im Auto spazieren führten. Gewiß hat der nun geschlagene Wald manchen Blick in herrliche Fernen verwehrt, die man nun so bequem vom gepolsterten Sitz aus genießen kann — anstatt sich eine Stelle zu suchen, von der aus man trotz des Waldes, auch früher schon, über den ganzen Attersee schauen konnte, gewiß werden die Gaststätten einen Riesenverdienst zu verzeichnen haben, gewiß werden noch

weitere aus dem Boden wachsen, vielleicht auch Hotels, denen weitere Teile des Waldes weichen müssen, denn man muß mit der Zeit gehen, vor allem aber will man verdienen!

Gegen alle „Schädlinge“ zieht der Mensch mit Giften zu Leibe, die letzten Endes doch nur ihn selber zerstören, denn ungestraft versündigt man sich nicht an dem unendlich weisen Haushalt der Natur: wer den Ast absägt, auf welchem er sitzt, muß un-

fehlbar mit ihm stürzen! Aber man sage mir nun, welches Tier verschlingt so viel des Schönen, Nötigen, Nützlichen wie der Mensch, welches Tier ist imstande, soviel zu zerstören?

Leider aber fallen als erste Opfer jene, die in ihrer Seele noch wahrhaft Mensch geblieben sind und sich aussichtslos gegen einen grausamen Moloch wehren, der sich sonderbarerweise „Fortschritt“ nennt!

Elfriede Klügl, Wien

Die „verschlossene Tieflage“: Ein vernichteter Torfmoosbestand im Wienerwald

Geht man am markierten Weg von Rekawinkel nach Eichgraben durch den Tunnel und dann geradeaus, so kommt man in den Jochgraben. Ein schattiger Waldweg führt neben einem Bächlein weiter, das bereits zum Einzugsgebiet der Tulln gehört. Fast nie begegnete man auf diesem verträumten Waldweg, der einst zur Holzbringung angelegt wurde, einem Menschen. Nur wenige kannten diese einsame Idylle.

Einmal allerdings war diese abgeschiedene Gegend, die nur Ruhe und Frieden zu atmen schien, Zeuge einer Bluttat. Links zweigte vom Jochgraben ein Weg ab, der zu einem Steinbruch führte, welcher schon längst nicht mehr in Betrieb war. Diesen Weg ging ein geistig beschränkter Holzarbeiter, der aus Angst vor Diebstahl ständig seine ganzen Ersparnisse mit sich führte, weshalb er der „Waldmillionär von Eichgraben“ genannt wurde. Mit ihm ging ein Bekannter, der ihn erschlug, um ihn zu berauben, und der dem noch Röchelnden Felsblöcke auf die Brust wälzte, um ihn endgültig zu töten. Ein Marterl wurde zum Gedenken an den Ermordeten errichtet. Da der Steinbruch nicht mehr in Betrieb war, ergriff der Wald wieder von dem nun zwecklos gewordenen Weg Besitz, so daß es kaum mehr möglich ist, die Stelle zu finden, an der der Mord geschah.

Schon am Fuße des Jochgrabenberges be-

fund sich rechts vom Bach bergauf eine Waldschneise, auf der sich eine interessante Pflanzengesellschaft ansiedelte. Am Bachufer entstand ein Erlenbruch und darüber entwickelte sich ein großer geschlossener Torfmoosbestand, worauf in noch größerer Höhe ein Heidelbeerbestand folgte, der manchmal von Beerensammlern aufgesucht wurde. Da Torfmoose wohl in den feuchten und kühleren Alpen ausgedehnte Hochmoore bilden, dagegen nur selten in den Regionen des Wienerwaldes in kleineren Polstern zu finden sind, war ein derart großer Torfmoosbestand im Wienerwald einzig dastehend. Ich untersuchte daher die Frage, wieso es dazu kommen konnte, und kam zu folgendem Ergebnis:

Der Ort ist eine sogenannte „verschlossene Tieflage“. Er ist ein Nordhang, der nach Norden durch einen Berghang, nach Osten durch den Jochgrabenberg, nach Westen durch Hochwald abgeschlossen ist. Die niedersinkende kalte Luft hält sich daher sehr lange in den tieferen Teilen dieser Waldschneise, zumal infolge der gegebenen Lage die tägliche Besonnung nur wenige Stunden beträgt. Zudem herrscht durch den Bach, der hier ein ziemlich großes Gefälle hat und in der Nähe über Sandsteinfelsen sogar wasserfallartig niederstürzt, sowie durch die stellenweise versumpften Ufer eine große Luftfeuchtigkeit. Es wird daher an diesem

Ort durch die niedere Temperatur und die hohe Luftfeuchtigkeit ein Lokalklima geschaffen, das dem der alpinen Hochmoore ähnlich ist, und dadurch die Entwicklung eines Torfmoosbestandes begünstigte. Die Stille und verträumte Einsamkeit des Jochgrabens wurde vor mehreren Jahren gestört, als die Bundesforstverwaltung Preßbaum Bulldozer einsetzte, um die schmale unebene Waldstraße zu verbreitern und zu planieren. Vollends mit der Ruhe war es aber erst in den Jahren 1959 bis 1961 vorbei, als die Autobahn gebaut wurde. Ganze Bergflanken wurden weggerissen, drei Jahre lang hörte man weithin den Donner der Sprengungen. Fortwährend rasten Lastautos über die einst so einsame Waldstraße. Und gerade an der Stelle, an der sich der große Torfmoosbestand befand, wurde eine 60 m hohe Autobahnbrücke errichtet. Die Waldschneise wurde verbreitert, so daß in die ehemalige verschlossene Tieflage reichlich Sonne hereinflutete. Aus dem Torfmoos-

bestand wurde ein nackter Lehmhang mit Sandstein- und Mergelbrocken, auf dem Hütten, Gleise, Silos, Krane, Mischmaschinen und Lastautos standen, bis sich die gigantischen Betonpfeiler in die Höhe erhoben. Der wohl einzige Fundort des Flachen Bärlapps (*Lycopodium complanatum*) ist damit vernichtet. Der subalpine Rippenfarn (*Blechnum Spicant*) kommt noch in den Wäldern neben der Autobahn vor. Seine fruchtbaren Wedeln ragen wie eine Wirbelsäule mit den Rippen empor, gleichsam als wollten sie ein Symbol des skelettierten Wienerwaldes sein.

Als eine Bewohnerin Eichgrabens zu ihrem Heidelbeerplatz gehen wollte und die traurige Verwandlung sah, lehnte sie sich an einen Baum und weinte. Werden die Autofahrer, die im 100-Kilometer-Tempo durch die schönsten Teile des Wienerwaldes rasen, die gleiche Ruhe und Erholung finden wie die Generationen vor ihnen?

Dr. Alexander Gilli

Raimund Fischer, Sollenau:

Das Steinfeld ist eine Wanderung wert!

Der landschaftliche Reiz des Steinfeldes um Wiener Neustadt wird im allgemeinen viel zuwenig beachtet. Gewiß erfreut es sich infolge seines flachgründigen Schotterbodens und des tiefliegenden Grundwassers keiner besonderen Fruchtbarkeit. Doch machen die Kulturpflanzen, die auf die Fruchtbarkeit eines Bodens angewiesen sind, in seltenen Fällen den Reiz einer Landschaft aus. Ausschlaggebend ist vielmehr die ursprüngliche Pflanzendecke, und diese ist noch in schönem Ausmaß vorhanden. Besonders die Ebene, die durch die eiszeitlichen Schotterablagerungen der Piesting gebildet wird, verdient die Beachtung des Naturfreundes. Eine Sonderstellung nimmt das Gebiet von „Groß-Mittel“ ein, das schon zur Zeit der österreichisch-ungarischen Monarchie ein Artillerie-Schießplatz war und noch heute militärischen Interessen dient, weshalb es auch Sperrgebiet und nicht über-

all und jederzeit zugänglich ist. Vielleicht ist es gerade diesem Umstand zu verdanken, daß sich an der Ursprünglichkeit dieser Landschaft in den letzten hundert Jahren kaum etwas änderte. Heute herrschen — wenn man von den Begleiterscheinungen der Schießversuche absieht — jene Ruhe und Stimmung vor, die schon Franz Schnürer vor mehr als 70 Jahren in M. A. Beckers Buch „Hernstein und das Land im weiteren Umkreis“ so treffend charakterisierte: „Eine eigenartige Poesie ist es, die über der weitgedehnten Fläche der von den letzten Strahlen der Abendsonne beleuchteten Ebene liegt; eine Heidepoesie, die eher herb als weichlich geartet ist, aber vielleicht eben deshalb seltsam erfrischend wirkt. In den Maisfeldern rufen die Heidehühner (Triel), und die Lerchen zwitschern, zum letzten Male über die Nester emporsteigend, ihr Abendlied Aus dem Schleier, wel-

chen die Dämmerung vom Osten her über die Heide breitet, ragen vereinzelt Erdwälle empor, über den Auen, welche an den Ufern der Piesting und Fische sich hinziehen, beginnen milchweiße Nebelwolken aufzusteigen, und die Höhen des Leithagebirges sowie die Berge der Thermalpaleu kleiden sich in ein bläuliches Dunkelgrau. Die Sonne ist längst hinter den Bergen versunken, und nur die rötliche Lichtung des Firmaments wirft noch einen matten Widerschein über die Ebene. “

In floristischer Hinsicht kann das Steinfeld mit mancher Kostbarkeit des pannonischen Florenbezirkes aufwarten. Doch sind es nicht die seltenen Pflanzen, die seinen Reichtum ausmachen. Vielmehr verleihen die in Massen auftretenden Arten der Steppe ihr eigenes Gepräge. Besonders jener Wanderer spürt die Urwüchsigkeit der Landschaft, der am Morgen oder Abend bei schräg einfallenden Sonnenstrahlen die silbrigglänzenden Fruchtstände der Kuschellen (*Pulsatilla grandis* und *P. nigricans*), des Federgrases (*Stipa pennata*) und des Wimper-Perlgrases (*Melica ciliata*) betrachtet. Ein unvergeßlich schönes Erlebnis bietet die Heide zur Zeit der Zwergschwertlilien-Blüte. Wer könnte sich nicht am Anblick der unzähligen Nester von *Iris pumila* begeistern, deren Blüten in mannigfaltigen gelben und violetten Farbschattierungen das spärlich wachsende Heidegras durchwirken. Höhepunkt des Sommers auf der Heide bildet das Blüten der verschiedenen Alant-Arten (*Inula hirta*, *I. ensifolia*, *I. Oculus-Christi*) und des Wundklee (*Anthyllis Vulneraria*). Schon Anfang Juni beginnen die Alantstöcke ihre gelben Blütenkörbe zu entfalten, und alsbald bedeckt ein gelb-

schimmerndes Blütenmeer die Ebene, das mit dem Blau des Himmels wunderschön harmoniert, und unwillkürlich erinnert man sich beim Anblick dieses Farbzusammenspiels an das Blau-Gelb der niederösterreichischen Landesfarben.

Vor einigen Jahrzehnten begann man stellenweise die Heidefläche der Groß-Mittlerebene mit Schwarzföhren aufzuforsten. Diese Waldungen beleben die Landschaft in anmutiger Weise. Besonders dort, wo Steppe und Wald sich verzahnen, bestehen paradiesische Plätze, die selten von Menschen aufgesucht werden. Es nimmt daher nicht wunder, wenn man hier auf kürzeste Distanz plötzlich einem ausgewachsenen Fuchs gegenübersteht, der ohne große Eile hinter den nächsten Bäumen Deckung sucht.

Als Perle am Rande der Steinfeldlandschaft erweist sich jener idyllische Platz, wo aus der Tiefe des Schotters das kristallklare Wasser der Fische-Dagnitz unweit vom Orte Haschendorf zutage tritt. Ein Ortsunkundiger, der einen der beiden Bäche von der Höhe des Uferdammes betrachtet, denkt gewiß nicht daran, eine Quelle vor sich zu haben: Mitten in der Ebene nimmt unvermittelt ein zweieinhalb Meter breiter Wasserarm seinen Anfang. Unermüdllich perlt lautlos vom Boden des Bettes das Grundwasser hervor. Der Zufluß an Wasser ist reichlich; nach Vereinigung der beiden Quellarme entsteht ein stattlicher Bach, dem nicht anzumerken ist, daß sein Ursprung keine 100 Meter entfernt liegt.

Alle diese Vorzüge machen eine Wanderung durch das Steinfeld lohnenswert. Sie reichen aus, besinnliche Stunden zu schenken, aber auch der spezialisierte Naturwissenschaftler wird auf seine Rechnung kommen.

Das sagenreiche „Matterhörndl“ am Kleinen Anninger

Bevor man von der Vorderbrühl aus am Brentenberg die hügelig überwölbte Plateaufläche des Kleinen Anninger (505 m) erreicht, steht rechts am grün markierten Weg weithin sichtbar der isolierte Dolomitstock

des „Matterhörndls“ oder „Pfennigsteins“. Dieser sieben Meter hohe und sieben Meter breite Block wird in der Mitte von einer Bruchspalte durchzogen, die an ihrer Unterseite so erweitert ist, daß man bequem

durchschlafen kann, während sie sich nach oben zu wieder verengt. Durch Verordnung aus dem Jahre 1941 wurde diese markante Felsformation auf dem Grund des Liechtensteinschen Forstamtes Vorderbrühl zum Naturdenkmal erklärt.

Schon frühzeitig hat sich die Volkssage mit diesem auffallenden Felsgebilde beschäftigt, das geologisch ein Denudationsrest eines größeren, überlagernden Dolomithorizontes ist, bei dem die mittlere, steil einfallende Schichtfuge ausgewittert ist, wodurch es zur Entwicklung einer kleinen Naturbrücke kam. So heißt es im Volksmunde, daß derjenige, der durch den Spalt schließt, im gleichen Jahr von Gliederreißen, Zipperlein und Kreuzschmerzen verschont bleibt. Der heute aber meist schon vergessene Name für dieses merkwürdige Naturgebilde ist „Pfennigstein“. Mit diesem Namen zusammenhängend und mit der nahe gelegenen Burg Mödling gibt es folgende Sage:

Ein Ritter, der frühere Besitzer der Burg Mödling, hatte ein tugendhaft schönes Weib, mit dem er viele Jahre in ungetrübtem Eheglück lebte. Überall in Mödling und in der Brühl, wo sich die edle Frau zeigte, genoß sie infolge ihrer Freigiebigkeit den Armen gegenüber große Verehrung und Anhänglichkeit. Ein falscher Freund des Burgherrn jedoch, den die Reize der schönen Schloßfrau blendeten, verstand es, mit Eifersucht das Herz des Gatten zu vergiften. Von den Schmähungen des Schändlichen betört,

glaubte der verblendete Ritter nicht mehr an die Liebe und Treue seines Weibes, er verwies sie des Betrugens und einer teuflischen Buhlschaft. In seinem irrigen Glauben ging er so weit, daß er die Unschuldsvolle in den Kerker werfen ließ, und bei einem Gastmahl verkündete er im Jähzorn, daß sein Weib jedermann für einen Pfennig feil sei. Nachts entführte ein getreuer Reissiger, als der Ritter betrunken im Bette lag, die Bedauernswerte aus dem Kerker und brachte sie zu dem Pfennigstein am Kleinen Anninger, in dessen Spalte sie sich lange Zeit verbarg.

Einstmals veranstaltete nun der Ritter mit seinen übermütigen Gefährten einen Jagdzug, bei dem sie von einem Unwetter überrascht wurden. Ein Blitzschlag blendete das Pferd des falschen Freundes, so daß er aus dem Sattel fiel und mit zerbrochenen Gliedern liegenblieb. Das angstvolle Stöhnen und laute Jammern lockte die unschuldig Verbannte aus ihrem Versteck und in ihrer Barmherzigkeit versuchte sie, dem Gefährdeten Hilfe zu bringen. Der sterbende Bösewicht hielt die Nahende für ein schreckliches Trugbild und bekannte vor dem inzwischen herbeigeeilten Ritter seine schmachliche Tat. Bald danach hauchte er seine schwarze Seele aus und die beiden Gatten fanden sich wieder in Seligkeit und lebten noch lange in ungetrübtem Glück.

Dr. Franz Waldner

„Kärntner Naturschutzblätter“

Vereinsleben

Nach dem Vorbild des *Steirischen Naturschutzbriefes* hat nunmehr auch die junge aufstrebende Landesgruppe Kärnten des Österreichischen Naturschutzbundes, zusammen mit dem Amt der Kärntner Landesregierung, Abteilung Landesplanung, ein Mitteilungsblatt geschaffen, die „Kärntner Naturschutzblätter“, die bereits in einer Auflage von über 10.000 erscheinen! Die Schriftleitung dieser außerordentlich ansprechend, geradezu künstlerisch gestalteten Blätter liegt in Händen von Dr. Hugo

Hansely, Dr. Richard *Muster* und Dr. Oskar *Glanzer*. Das erste Heft enthielt unter anderem grundsätzliche Ausführungen über den Sinn des Naturschutzes und seine rechtlichen Grundlagen, über den Charakter einer Landschaft und deren Beeinträchtigungen, weiter verschiedene kleinere Notizen und ganz hervorragende Bildtafeln. Möge diese Publikation nachhaltig dazu beitragen, den Gedanken des Naturschutzes in Kärnten und darüber hinaus wirkungsvoll zu verbreiten!

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Natur und Land \(vormals Blätter für Naturkunde und Naturschutz\)](#)

Jahr/Year: 1962

Band/Volume: [1962_3](#)

Autor(en)/Author(s): diverse

Artikel/Article: [Naturschutz. 63-69](#)